

Der FFP der TU Wien

Paul Winkler

28. April 2021

Da ich nun bereits zirka die Hälfte meines Bachelorstudiums im Distance-Learning verbracht habe und mich an keine Diskriminierung von Menschen jedweden Geschlechts erinnern kann, die ich auf der TU selbst erlebt hätte, möchte ich im Folgenden kurz auf den Frauenförderungsplan der TU Wien eingehen. Dabei seien mir allfällige Polemiken verziehen.

Selbst wenn man vom FFP noch nie gehört hat, sticht eines seiner Ziele bei allen offiziellen Aussendungen und Verordnungen sofort ins Auge: die sogenannte „geschlechtergerechte“ Sprache, der sich nach § 11 (1) alle Organe der TU bedienen müssen. Selbst in der Lehre soll diese verwendet werden, und als Beispiele werden Lehrunterlagen und wissenschaftliche Arbeiten genannt.

Besonders pikant ist, dass diverse Bildungseinrichtungen Abschlussarbeiten unabhängig vom Inhalt negativ beurteilen, wenn auf die Verwendung der „geschlechtergerechten“ Sprache verzichtet wurde. Glücklicherweise treten in mathematischen Texten selten Ausdrücke auf, die „gegendert“ werden könnten, in anderen Gebieten werden wissenschaftliche Arbeiten allerdings oft erzwungenermaßen bis zur Unlesbarkeit verunstaltet. Hier hat man es mit einem in einer modernen Demokratie beispiellosen Phänomen zu tun: eine kleine ideologische Gruppe greift aktiv in den Gebrauch der Sprache anderer Menschen ein; soetwas kennt man sonst nur aus Diktaturen oder orwellschen Dystopien. Im Frauenförderungsplan der in dieser Hinsicht wesentlich radikaleren Universität Wien kann man nachlesen, wohin solche Bestrebungen führen können. Dort findet sich unter anderem der folgende denkwürdige Satz:

„Der Frauenförderungs- und Gleichstellungsplan der Universität Wien (§ 2) hält fest, dass auf dem Gelände der Universität Wien weder von der Universität selbst noch durch Dritte Materialien angebracht oder verteilt werden dürfen, die den Grundsätzen der Antidiskriminierung und Gleichstellung widersprechen oder diskriminierende Rollenstereotype verwenden.“

Dass solche totalitären Ansichten gerade im universitären Umfeld auf viel Anklang stoßen, ist besonders verwunderlich.

Ausgesprochen absurd ist auch, dass dieselben Köpfe, die ihren Lebensunterhalt mit der Frage nach dem Unterschied zwischen sozialem und natürlichem Geschlecht bestreiten, nicht in der Lage sind, zwischen grammatikalischem und natürlichem Geschlecht zu differenzieren. Deswegen müssen abstruse Partizipialausdrücke wie „Studierende“ völlig geschlechtsneutrale Wörter wie „Studenten“ ersetzen. Dabei habe ich selbst kürzlich erlebt, wie ein Schild mit der Aufschrift „Eingang für Studenten“ vor dem Freihaus von offenbar über diesen reaktionären Sprachgebrauch entzürnten Studenten übermalt und am darauffolgenden Tag durch die „richtige“ Version ersetzt wurde – eine Papierverschwendung, die ihresgleichen sucht (und vermutlich am Schreibtisch diverser Genderforscher fündig wird). Nach der offiziellen Richtlinie hätte man übrigens wohl eher „Student_innen“ schreiben sollen; der Unterstrich dient dabei dazu, „die Realität geschlechtlicher Vielfalt sprachlich sichtbar zu machen“. Hier entpuppt sich die Genderideologie als paradox, denn es sollte ja eigentlich keine Rolle mehr spielen, welchem Geschlecht sich irgendjemand zugehörig fühlt.

Im Rest des FFP geht es häufig um den Frauenanteil an diversen Positionen der TU Wien. Da findet man unter anderem Folgendes: „Eine bereits erreichte 50%ige Frauenquote ist soweit als möglich zu wahren.“ Oder: „Bei gleicher Qualifikation werden Frauen vorrangig aufgenommen, sofern nicht in der Person eines gleich

qualifizierten Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen.“ Für Letzteres findet sich ein kreativer Terminus: „positive Diskriminierung“. Das ist zwar besser als verpflichtende Quoten, die die Frau sogar bei geringerer Qualifikation bevorzugen, aber man sollte es trotzdem als das benennen, was es ist: Diskriminierung, Punkt. Zu glauben, auf einer technischen Universität eine paritätische Aufteilung nach Geschlechtern erreichen zu können, ist sowieso mehr als illusorisch. Hier unterliegt man offenbar dem typischen Fehler, Chancen- und Ergebnisgleichheit zu vermischen.

Ein weiterer fundamentaler Widerspruch im FFP zu den zuvor besprochenen Ambitionen zur Inklusion aller Geschlechter ergibt sich, weil auf Menschen mit einem nicht-klassischen Geschlecht, deren Existenz ja postuliert wird, überhaupt nicht eingegangen wird. Für sie gibt es keine Quoten und wohl auch kein Förderungsprogramm, die Rede ist fast immer nur von Frauen.

Im Übrigen denke ich, dass der FFP auf fragwürdige Weise Probleme und Scheinprobleme zu lösen versucht oder sogar neue schafft. Die Intention ist sicher eine gute, doch die Konsequenzen sind, wie man an der „geschlechtergerechten“ Sprache sieht, zum Teil hässlich und kontraproduktiv. Ein tatsächlich fortschrittlich denkender Mensch, so meine ich, wird erkennen, dass ideologische Kunstsprachen und Quoten im Kern reaktionäre Ideen sind. Nebenbei gesagt finde ich es auch zweifelhaft, dass immer nur dort quotiert werden soll, wo Frauen davon profitieren würden. Von einem Männerförderungsprogramm in den Sozialwissenschaften oder einem Plan für eine geschlechtergerechte Wehrpflicht hätte ich noch nie etwas gehört.